Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 247. **Montag** den 20. Mai 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Wegen Reinigung der Geschäftsräume bleiben die Stadtcasse und die Stiftungsbuchhalterei **am 22. dieses Monats** geschlossen.

Leipzig, den 17. Mai 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. C. Schulze.

Bekanntmachung.

Die Pflasterung der Droschkenhaltestelle auf dem Blücherplatze mit bossirten Steinen 2. Classe soll an einen Unternehmer verdungen werden.

Die Bedingungen für diese Arbeit liegen in unserer Tiefbau-Verwaltung, Rathhaus, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 28 aus und können dort eingesehen oder gegen Entrichtung von 50 ₰, die auch in Briefmarken eingesendet werden können, entnommen werden.

Bezügliche Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift: **„Pflasterung der Droschkenhaltestelle auf dem Blücherplatze"** versehen in dem oben bezeichneten Geschäftszimmer bis zum 29. d. M. 5 Uhr Nachm. einzureichen.

Der Rath behält sich das Recht vor, sämmtliche Angebote anzulehnen.

Leipzig, den 17. Mai 1895.
Ie. 2166. **Des Rathes der Stadt Leipzig Straßenbaudeputation.**

Bekanntmachung.

Die Pflasterung der Weststraße zwischen der Plagwitzer und der Frankfurter Straße mit Schlackengußsteinen 1. Classe soll an einen Unternehmer verdungen werden.

Die Bedingungen für diese Arbeit liegen in unserer Tiefbau-Verwaltung, Rathhaus, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 28 aus und können dort eingesehen oder gegen Entrichtung von 50 ₰, welche auch in Briefmarken eingesendet werden können, entnommen werden.

Bezügliche Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift: **„Pflasterung der Weststraße"** versehen in dem oben bezeichneten Geschäftszimmer **bis zum 29. dieses Monats**, 5 Uhr Nachmittags, einzureichen.

Der Rath behält sich das Recht vor, sämmtliche Angebote abzulehnen.

Leipzig, den 17. Mai 1895.
Ie. 2167. **Des Rathes der Stadt Leipzig Straßenbaudeputation.**

Bekanntmachung.

Die Pflasterung der Albertstraße, zwischen der Harkortstraße und Münzgasse mit bossirten Steinen 1. Classe soll an einen Unternehmer verdungen werden.

Die Bedingungen und Unterlagen für diese Arbeit liegen in unserer Tiefbau-Verwaltung, Rathhaus, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 28, aus und können dort eingesehen oder gegen Entrichtung von 50 ₰, welche auch in Briefmarken eingesendet werden können, entnommen werden.

Bezügliche Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift: **„Pflasterung der Albertstraße"** versehen, in dem oben bezeichneten Geschäftszimmer **bis zum 28. dss. Mts.**, 5 Uhr Nachmittags, einzureichen.

Der Rath behält sich das Recht vor, sämmtliche Angebote abzulehnen.

Leipzig, den 17. Mai 1895.
Ie. 2190. **Des Rathes der Stadt Leipzig Straßenbaudeputation.**

Die Rheinländer in Friedrichsruh.

-?- **Friedrichsruh**, 19. Mai. Die Huldigungsfackel der Rheinländer, an welcher sich 750 Damen und Herren betheiligten, nahm einen würdigen Verlauf. Oberbürgermeister v. Bodelschwingh-Remscheid feierte in einer Ansprache die Verdienste Bismarck's. Die Damen überreichten mit einer poetischen Ansprache einen Blumenkorb. Von 60 Städten wurde ein Collectiv-Ehrenbürgerbrief, von 5 Städten wurden besondere Ehrenbürgerbriefe überreicht. Außerdem spendete die Stadt Solingen einen künstlerisch ausgeführten Kürassier-Pallasch, Remscheid einen Eichenklotz mit Amboß und Schmiedegeräthen. Fürst Bismarck hielt nach der Ansprache des Oberbürgermeisters v. Bodelschwingh folgende Rede:

„Meine Herren! Ihr heutiger Besuch veranlaßt mich zum Rückblick auf meine Beziehungen zu Ihrer engeren Heimath, zum Rheinlande, wie sie sich für mich als altpreußischen Junker und Beamten naturgemäß herausgebildet haben. Ich habe im Jahre 1836 eine Zeit lang die rheinische Stadt Aachen bewohnt als 21jähriger Referendar, angezogen und in meinen dienstlichen Leistungen gestört durch die Annehmlichkeiten des Aufenthalts. (Heiterkeit.) Man lebte dort damals — in Aachen, der ersten Station der Europareisenden von Norden nach Süden — für Jemand, der aus der hinterpommerschen Einsamkeit dorthin kam, in einer ich will nur sagen verführerischen Weise (Heiterkeit). Angesichts sowohl der Durchreisenden wie Einheimischen wegen. Aber unsere deutschen Interessen und Beziehungen vergegenwärtigen sich mir damals in einer Thatsache, die mir immer in Erinnerung geblieben ist: daß einer meiner dortigen Freunde, einer alten und vornehmen rheinischen deutschen Familie angehörig, mir sagte: „Ich reise morgen nach Deutschland" (Heiterkeit), er wollte damit sagen, daß er westfälische Verwandte besuchen wollte und über den Rhein gehe. Es war also doch noch im Jahre 1836 nach 21 Jahren der äußerliche Eindruck geblieben, daß die deutsche Scenie am Rhein lag. Dieser Herr war durchaus nicht politisch, durchaus kein Franzosenfreund, in keiner Weise, es war eine urdeutsche ehrliche Natur und der Name seiner Nachkommen figurirt noch heute in unserer germanischen Reichsvertretung. Das war im Jahre 1836. Nachher im Jahre 1847 kam ich zuerst wieder mit unseren rheinischen Landsleuten in nähere politische Beziehung, es war im Vereinigten Landtag, und da kann ich nur sagen, daß ich den Eindruck hatte, daß diese unsere rheinischen Freunde — man hatte damals keine Eisenbahn, man kam so oft und so rasch nicht zusammen — doch nicht immer so unangenehm überrascht waren, bei uns in Berlin auch Menschen zu finden, mit denen sich leben ließ (Heiterkeit), und ihre Erwartungen in Bezug auf Civilisation, Bildung, landschaftliche Beziehungen waren ohne Zweifel übertroffen. Ich kann hier nicht eingehen auf manche einzelne Wunderlichkeiten, die ich zur Charakteristik der damaligen Auffassung anführen könnte. Man glaubte, daß Berlin befestigt würde im Innern — die Werder'schen Mühlen wurden im mittelalterlichen Burgstil ausgebaut — und da habe ich mit einem der älteren und angesehenen Rheinländer von der Schloßplatte aus das gesehen und der sagte mir: „Das wird ein Zwing-Uri, nehmen Sie sich in Acht" (Heiterkeit), und ich hatte Mühe, seine Anschauungen, die sich an diesen Zinnenbau knüpften, auf die mittelalterlichen Bauphantasien unseres damaligen Herrn zurückzuführen. Er glaubte mir nicht vollständig, wir gingen kopfschüttelnd die Treppe wieder herunter. Dann kamen 1848 die Barrikaden und die stürmischen Landtage, und erst die eigentlich haben in der Verschmelzung von West und Ost einen erheblichen Fortschritt markirt. Ich kann nur sagen: Da haben sich die Parteistellungen ausnahmsweise einmal nützlich erwiesen (Heiterkeit), unsere Fractionen der verschiedensten Richtungen fanden in den Rheinischen Sympathien und umgekehrt, sie fanden sich zusammen, und es war nach den vereinigten Landtagssitzungen bis 1860 nachher mir nicht mehr zweifelhaft, daß wir derselben Stammes und derselben deutschen Natur und Zugehörigkeit waren. Erst damals begann also eine vollständige Verschmelzung, aber es blieb immer doch noch Bruchstückwesen zwischen Berlin und Köln, es lagen weite Gebiete, die anderen politischen Richtungen folgten, zwischen uns. Die volle Verschmelzung hat doch nicht ohne Blut und Eisen vor sich gehen können (Zustimmung), sowohl daß wir unter einander durch ein Gottes-Urtheil entscheiden ließen, wessen Ansicht die maßgebende sein sollte, als auch, und das war später sehr viel günstiger, daß wir uns gemeinschaftlich gegen gemeinsame Feinde zu wehren hatten in großen und schweren Kämpfen. Das war ja der Hauptschlag auf den Amboß, der unsere Einigung schmiedete, daß wir endlich mal nach Jahrhunderten wieder zusammenstanden gegen fremdländische Angriffe und die siegreich zurückschlugen, wie es ja mit Gottes Hülfe immer der Fall sein wird. (Bravo). Wenn die Deutschen unter sich zusammenhalten (Bravo), dann ist das ein Körper von so starker Eisen- und Muskelkraft, daß er, von mehreren Seiten angegriffen, sich doch seiner Feinde wird erwehren können, so lange er, wie wir ja in germanischer Ruhe und Zurückhaltung noch immer gestimmt sind, sich nur seiner Unabhängigkeit erwehren will, sich defensiv verhält. Aggressive Kriege, ehrgeizige Kriege, Eroberungs-Kriege werden wir ja niemals führen. Was sollten wir erobern? Man könnte uns eine Menge Dinge schenken, wir würden sie gar nicht nehmen (Heiterkeit), und um so weniger möchten wir Gut und Blut unserer Kinder und Angehörigen aufs Spiel setzen und die gesunden Knochen unserer Landsleute, um zu erobern. Eroberung liegt dem deutschen Charakter ja absolut fern, und wir werden auf eine so wunderliche Politik, wie die französische Jahrhunderte lang, kann man wohl sagen, gewesen ist, uns nicht einlassen — ich will weiter in der Charakteristik nicht gehen. Aber auf Eroberungs- und Annexionspolitik ist der Deutsche überhaupt nicht berechnet. Dazu sind unsere Landwehren, unsere Familienväter nicht da. Sie würden sich wehren wie die Bären, wenn sie im Lager angegriffen werden (Heiterkeit), aber sie werden ebensowenig wie die Bären erobern wollen (Stürmische Heiterkeit).

Meine Herren, ich bin sehr glücklich, gerade Sie vom Rhein heute hier zu sehen, es vervollständigt mir das Bild, das ich in den letzten Wochen gehabt habe, das mich hier die Angehörigen unserer industriellen und städtisch ausgebildeten Provinzen vorzugsweise besucht haben, aus dem Königreich Sachsen, aus Westfalen, aus Schlesien; dazu gehört die Rheinprovinz. Das Gebiet der Wupper und der Ruhr hat in unserer Industrie vielleicht noch schwereres Gewicht als irgend ein Anderes; da waren die Ursprungsorte unserer Industrie, die schon vor der Herstellung des deutschen Reiches sich und ihrer deutschen Arbeit Anerkennung in allen 5 Welttheilen erobert hatten. Die Gegenden von Elberfeld, Iserlohn, von Rheydt, von Remscheid, ich brauche sie nicht zu nennen, ich sehe ihre Producte hier neben mir, mit denen Sie mich bedrängt haben. Daß auch Sie die Serie der Besuche der industriellen und städtischen Bevölkerung, die mir in den letzten Wochen zu Theil geworden sind, vervollständigen durch dieses schwerwiegende Mitglied: die Rheinlande, das macht mir große Freude. Ich war ursprünglich nach meinen Geburts- und Ausenverhältnissen kaum berufen, mir, gerade mir die Liebe des städtischen Bürgerwesens, der Industrie, zu erwerben; ich war vielmehr im Verdacht, ein Agrarier, ein Reactionair zu sein. Nun, wenn ich wirklich unter meinen Landsleuten für einen sogenannten wilden Agrarier gelte, so glaube ich nicht, daß Schlesien, Sachsen, Westfalen, die Rheinlande und namentlich die städtische Bevölkerung mich dafür halten. Es ist ja noch niemals dagewesen, daß einem ehemaligen Minister in Anerkennung dessen, was er im Dienste geleistet hat, Hunderte von deutschen städtischen Bürgerrechten verliehen worden, große und kleine, und das hat für mich etwas Ueberwältigendes wie eine unverdiente Ehre (Rufe: Nein, nein); ich kann sie mir persönlich nicht zurechnen (Rufe: Doch), das, was ich mit Anderen zusammen, mit dem alten Kaiser, mit der Armee zusammen und mit der deutschen nationalen Gesinnung zusammen erkämpft habe, das wird schließlich in mir, weil ich länger lebe wie die meisten meiner Mitarbeiter, anerkannt und geehrt, und ich streiche es, aber in Bescheidenheit, ein und lege es zu den Acten meiner früher ausgeschiedenen Mitarbeiter. (Heiterkeit.) Ich habe schon vor zehn Jahren, wie ich 70 Jahre alt wurde und mein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, Ehrungen erfahren von hoher Stelle und von meinen Mitbürgern in Berlin, für die ich nicht im ganzen Umfange das Gefühl des rechtmäßigen Besitzes hatte, aber das alles ist ja weit überholt, nachdem ich aus dem Dienste ausgeschieden bin. Nachdem ich der für die meisten unserer Landsleute nicht gerade gewinnenden Eigenschaft eines preußischen Ministers entkleidet bin (Heiterkeit), da habe ich, möchte ich sagen, noch mehr Glück in der Popularität gehabt. (Heiterkeit.) Ein noch regierender Minister, wenn er wirklich erheblich populair wird, so ist es ja immer sehr zweifelhaft, ob er es nicht auf Kosten seiner amtlichen Pflichten wird. (Heiterkeit.) Ich glaube, ich kann mich von diesem Verdacht freisprechen, ich habe, so lange ich im Dienste war, immer den Ernst eines Wachthundes an der Kette gehabt und habe gebissen, was ich beißen mußte. (Heiterkeit und stürmischer Beifall.) Nun ich mich frei bewege, kann ich mich noch meinen rein menschlichen Gefühlen und Empfindungen aussprechen und brauche nicht Alles zu billigen, nicht einmal das, was ich früher vertreten habe. (Heiterkeit.) Denn so ganz frei in seinen Bewegungen ist auch ein sogenannter allmächtiger Minister niemals, es sind die verschiedenartigsten Einflüsse, ganz abgesehen von den Collegen, die einen berechtigten Einfluß haben, aber es sind andere Einflüsse beiderlei Geschlechts (Heiterkeit), die ihm sonst die freie Bewegung hindern, und so gestehe ich offen: ich habe keine Verpflichtung, mich zu jeder Handlung zu bekennen, die ich vor 20 Jahren und länger als Minister geleistet habe. Ich habe damals immer zwischen verschiedenen Uebeln, die ich wählen mußte, das kleinere gewählt und mein Ideal habe ich nie verfolgen können, ich fürchte ich wäre auf staatsanwaltliche Abwege gerathen. (Heiterkeit.)

Und so, meine Herren, wiederhole ich meinen Dank für Ihre Begrüßung, für Ihren Besuch. Mich befällt eine große Sorge, daß ich in eine Schwäche des Alters, in Gesprächigkeit verfalle. (Rufe: Nein!) Gestatten Sie mir, daß ich meinen herzlichen Dank, meine dankbare Erinnerung an den früheren Aufenthalt in Ihrer engeren Heimath ausspreche. Nicht nur früher sondern auch später — ich bin von Frankfurt aus sehr viel, oft an einem Tage, bis nach Köln gelangt und zurück — habe ich am Rhein verkehrt und habe stets Annehmlichkeiten gehabt mit Ihrer — ich sage es ohne Vorwurf, sondern als Anerkennung — leichtlebigen Natur zu verkehren, und ganz besonders wohlthuend ist für unsere ostdeutschen Gewohnheiten der Verkehr mit den rheinischen Frauen, sie sind lustiger wie bei uns und Gott erhalte es so; mag nun die Lustigkeit ihren Ursprung in dem leichten Gewächs der Weinberge oder in dem natürlichen leichten Blut oder in dem besseren Klima haben. Aber ich kann nur wiederholen, meine Erinnerungen an den rheinischen Aufenthalt, ebenso wie die meiner lieben Frau sind bis an ihr Ende waren, sind immer wohlthuend und haben immer das Gefühl von Heimweh nach dem Leben am Rhein. Es ist ja ein altes Lied „Gehe nicht an den Rhein" — aber ich bin doch gern dagewesen, und bin leider zu alt, um die Erinnerungen in natura aufzufrischen. (Widerspruch.) Aber von ganzem Herzen bringe ich Ihnen doch noch ein Hoch aus auf die rheinischen Frauen, die ich hier vertreten sehe. Sie leben hoch!"

Nach einem Rundgange unter den Rheinländern sagte der Fürst: „Nochmals, meine Herrschaften, meinen herzlichen Dank für den freundlichen Besuch und für die freundlichen Begrüßungen, die Sie mir im Einzelnen gewidmet haben. Ich würde gern mit jedem Einzelnen von Ihnen mich ausgesprochen haben, wenn meine Körperkräfte in meinem Alter es mir erlauben. So bitte ich Sie, vorlieb zu nehmen mit meinem herzlichsten Dank für Ihre gesammte Begrüßung, und insbesondere die Damen, und für das prächtige Geschenk, das Sie mir in Gestalt der Handwerkszeuge und des Amboses und des Oheimchen überbracht haben. Wenn man die Handwerkszeuge ansieht, so machen sie einem durch ihre Wucht in der Hand Lust, sie zu verwenden — wenn ich nur geschickt dazu wäre. Bei Ihnen zu Hause ist das Geschick vorhanden, und mögen diese Werkzeuge auf unabsehbare Zeiten hin die Bürge Ihrer Heimath begründen in ihren Ergebnissen! Ich danke Ihnen herzlich."

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Mai.

In Folge der Parteilichkeit, die neuerdings wiederholt im **Reichstag** bei der Beschlußfassung über die Giltigkeit von **Wahlen** zu Tage getreten, ist der schon früher gemachte Vorschlag, diese Beschlußfassung einem Gerichtshof zu übertragen, wieder angeregt worden. Die „Freis. Ztg." meinte darauf, wo irgend in der Welt der Volksvertretung eine selbstständige Bedeutung beigemessen werde, da erachte man es für selbstverständlich, daß die Volksvertretung über

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

18] Original-Roman von F. Klinck-Lüttelsburg.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Zehntes Capitel.

Lord Ruthbert trat erst an dem darauffolgenden Tage seine schon beabsichtigte Reise nach Abbot-Castle an. Noch einmal hatte er Alles erwogen, Alles geprüft, kaum ein Glied fehlte an der Kette von Combinationen, die zu einem richtigen Schluß geführt hatten.

Es war an einem naßkalten, unfreundlichen Herbsttage, als der Wagen, der ihn zunächst nach dem Dorfe bringen sollte, von welchem die Besitzung des alten Sir Lionel etwa eine halbe Stunde weit entfernt lag, vor einem kleinen Wirthshause hielt, in welchem Lord Ruthbert die Nacht würde verbringen müssen.

Schon seit Tagen wogte der Nebel über Berg und Thal, nur selten sich lichtend, und wenn Abbot-Castle überhaupt noch finsterer und unheimlicher von halber Höhe herabblicken konnte wie immer, dann war dies in den Tagen der Fall, wo es schwärzlich wie der Grund und Boden, auf welchem es sich erhob, von den grauen, schattenhaften Nebelgestalten, welche es umwogten, sich abhob. Das alte, verwitterte Gemäuer, welches viele Jahrhunderte hatte kommen und gehen sehen, ohne daß eine verbessernde Hand die Risse zu beseitigen nöthig erachtet, sah nicht aus, als ob es bewohnbare Räume in seinem Innern enthalten konnte, man war weit eher geneigt, es für eine Ruine anzusehen, die nicht einmal ein menschlicher Fuß mehr zu betreten wagen würde, aus Furcht von einem Einsturz bedroht zu werden.

Dort hatte Mary Connor bis vor etwa zwei Jahren gelebt, dort verbrachte sie ihre Kindheit, einen Theil des Jungfrauenalters. Mit den Dorfbewohnern war sie kaum in Berührung getreten. Der alte Sir Lionel Connor war nicht weniger hochmüthig als geizig. Er hätte niemals gelitten, daß seine Enkelin mit den Dorfbewohnern sich gemein gemacht. Nur der verstorbene Rector, welcher mit dem Unterricht des einsamen Kindes betraut gewesen war, hatte es gesehen, und von ihm hätte man auch etwas über dasselbe erfahren können, wenn man ein Interesse daran gehabt und vor allen Dingen, wenn man hätte ahnen können, daß das Kind ein ganz verdorbener Charakter gewesen wäre.

So erzählte der Wirth am Abend desselben Tages, als Lord Ruthbert bei ihm Absteigequartier genommen hatte. Er war nicht auf vornehmen Besuch eingerichtet, Jahrzehnte waren vergangen, ohne daß jemals in dieser abgeschiedenen Gegend nur ein Unterkommen für die Nacht gesucht worden wäre. Seine Herrlichkeit zeigte sich zum Glück gar nicht stolz, sondern nahm mit der einzigen Gaststube vorlieb, in welcher sich der männliche Theil des Dorfes allabendlich zu versammeln pflegte, und schon jetzt an einem langen Tische Platz genommen hatte.

„Ja, was hätte bei einer solchen Erziehungsweise herauskommen sollen?" meinte ein alter Bauer, den Wirth unterbrechend. „Die Mutter so und der Großvater anders. Die arme Frau ist vor Kummer in die Grube gefahren, und der Alte? Nun, ich denke, er wird es nicht sehr lange mehr machen. Er ist stumpfsinnig geworden und verbringt seine Zeit damit, sein Geld zu zählen."

„Sir Lionel Connor hat Geld?" fragte Lord Ruthbert unwillkürlich, da dessen Armuth, die ihm nicht gestattet haben sollte, für seine Enkelin zu sorgen, seiner Zeit hinreichend besprochen worden war.

„Geld?" riefen drei, vier Stimmen zugleich. „Es giebt nicht viele Lords, die sich mit ihm messen können", fügte der erste Sprecher hinzu. Ein Anderer vervollständigte:

„Wir haben ihm manches Mal seine Einnahmen nachgerechnet, es sind viele Hunderttausende im Jahre, während er nicht so viel Schillinge ausgiebt. Dabei hat er seine Enkelin und Erbin in die Stadt geschickt, damit sie ihren Lebensunterhalt verdiene und auf eigenen Füßen stehen lerne, weil er nicht wollte, daß es in fremde Hände komme. Nun wird es doch in fremde Hände kommen. Alles, was er noch hat thun können, ist gewesen, daß er ihr ein schönes Grab hat errichten lassen. Es sind schon Fremde gekommen, es sich anzusehen, aber — du lieber Gott! Ich frage Sie, was ist es, wenn man den Namen Mary Connor mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Marmor liest? Jeder weiß, wer Mary Connor ist, deren Bestrafung, als sie ihren irdischen Richtern entronnen war, die in ihrer Kurzsichtigkeit sie nicht hatten verdammen wollen, der Himmel selbst übernommen hatte."

Lord Ruthbert machte keine Gegenäußerung, er hielt es unter seiner Würde, sie der Dummheit und Gehässigkeit gegenüber zu vertheidigen. Man erinnerte sich kaum, Mary Connor jemals gesehen zu haben, man wußte nichts von ihr, aber kein Zweifel an ihrer Schuld, kein mildes Urtheil wurde laut.

Er zog sich in das kleine Zimmer zurück, welches ihm die Wirthin eingeräumt. Es enthielt nur einen Tisch, ein paar Stühle und einen Schrank, aber ein gutes, reinliches Bett. Harry Ruthbert war außerordentlich ermüdet, selbst die Erregungen der letzten Tage ließen ihn ein vorübergehendes Vergessen wünschen. Es war zuviel auf ihn eingestürmt.

Aber es war eine entsetzliche Luft in dem engen niederen Raume, dessen Decke er mit der ausgestreckten Hand berühren konnte. Er öffnete das Fenster, um dem wallenden Nebel freien Einzug zu gestatten. Indem er stand und ihn begierig einathmete, hörte er in der Ferne vielstimmiges Eulengeschrei. Es kam unzweifelhaft von Abbot-Castle herüber.

Lord Ruthbert schlief bis in den hellen Morgen hinein. Sonnenstrahlen fielen durch das offene Fenster auf sein Bett. Der Wind hatte sich aufgemacht und den Nebel zertheilt. Er erhob sich rasch, um sich anzukleiden. Der traumlose lange Schlaf hatte ihn wunderbar erquickt, nichts von der Unruhe und Unsicherheit der letzten Tage war mehr an ihm. Ein ernster Wille mußte zum Siege führen.

Erst gegen Mittag begab er sich nach Abbot-Castle. Sein Herz klopfte etwas, als er den kurzen, steilen steinigen Weg hinanschritt. Auch heute sah das alte Schloß nicht freundlicher aus, viel Hunderte von krächzenden Dohlen umkreisten das alte Gemäuer, das ihnen eine willkommene Heimath bot. Er kam ungehindert in den Schloßhof, in welchem er einen Knecht beschäftigt fand, einen alten, unansehnlichen Wagen unter Dach zu schaffen. Die Thüren, durch welche er das Fuhrwerk lenkte, hingen kaum noch in ihren Angeln, durch zahlreiche, zerbrochene Fensterscheiben in dem großen Rundbau konnten Sturm und Regen freien Einzug finden. Harry Ruthbert mußte an seine eigene Besitzung denken, die er vor nicht ganz langer Zeit in einem ähnlichen Zustand aufgefunden. Auch auf Abbot-Castle würde noch sehr viel zu retten sein, wenn tüchtige Hände sich bereit finden sollten, das Rettungswerk in Angriff zu nehmen.

Der Knecht hielt sogleich in seiner Beschäftigung ein, als sein Blick dem Fremden begegnete, und in demselben lag ein eigenthümlicher Ausdruck, welcher Verwunderung und Neugierde verrieth. Es war ein ältlicher Mann, der jetzt näher kam Lord Ruthbert nach der Ursache zu fragen, die ihn nach Abbot-Castle führe.

„Ich möchte Sir Lionel Connor sprechen."

Der Mann schüttelte ungläubig mit dem Kopfe.

„Was könnten Sie von Sir Connor wollen? Er ist ein alter Mann, der nicht mehr ganz klar in seinem Kopfe ist", sagte er.

„Ich muß trotzdem mit ihm zusammentreffen, denn ich habe ihm sehr Wichtiges mitzutheilen. An wen wende ich mich? Sie können mich nicht zu Sir Connor führen?"

„O, ich kann es schon." Er musterte den Fremden von Kopf bis zu Füßen.

„Gehören Sie zu dem Advocaten — Sie wissen doch der — der Schuld ist, daß unsere Miß unter den Eisenbahnzug gekommen ist?" fragte er argwöhnisch.

„Nein, dazu gehöre ich nicht", gab Lord Ruthbert in der sehr richtigen Auffassung zurück, daß diese Zusicherung ihm Thor und Thür öffnen werde.

„Dann kommen Sie. Sagen Sie auch nichts von Mr. Primrose. Sir Connor geräth gleich in eine unheimliche Wuth, wenn er nur den Namen hört, dann können Sie nichts mehr mit ihm anfangen."

Indem er so sprach, begann er eine schmale, kleine steinerne Wendeltreppe hinanzusteigen und winkte Lord Ruthbert, ihm zu folgen. Abbot Castle sah im Innern keineswegs so unheimlich und verfallen aus, wie von außen, wenigstens nicht der Theil desselben, durch welchen Lord Ruthbert jetzt kam. Es mußten noch in neuerer Zeit Verbesserungen darin vorgenommen sein. Die schönen Thüren von Eichenholz, die auf eine große Zimmerreihe deuteten, an welchen man vorüber kam, waren in neuer, dunkler Politur, der Stuck an der Decke des langgestreckten Corridors war nirgends abgebröckelt, auch bemerkte man einen Geruch von frischer Farbe.

„Eure Herrlichkeit wollen hier einen Augenblick sich gedulden", sagte Lord Ruthbert's Begleiter, am Ende des Corridors stehen bleibend. „Sir Lionel Connor liebt nicht überrascht zu werden, es ist auch möglich, daß er noch nicht aufgestanden ist, da er mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß."

Unmittelbar nach dem Eintritt des Mannes durch die letzte der Thüren hörte Lord Ruthbert eine kreischende, weinerliche Stimme, die gleich in ein Schluchzen überging und einer Frau zugehörig sein konnte. Dann wurde die Thür wieder geöffnet, und ein kleiner Mann erschien auf der Schwelle.

SLUB
Wir führen Wissen.